

kindergarten
heute

wissen kompakt
frühpädagogisches fachwissen

völlig
überarbeitete
Neuausgabe

Gabriele Haug-Schnabel
Joachim Bense (Hrsg.)

Vom Säugling zum Schulkind

Entwicklungspsychologische Grundlagen

Verlag Herder



Vom Säugling zum Schulkind – Entwicklungspsychologische Grundlagen

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Was ist der Gewinn, den Sie sich durch die Lektüre dieses Sonderheftes versprechen? In erster Linie geht es Ihnen wahrscheinlich darum, mehr über die altersgebundenen Veränderungen in den sozial-emotionalen, kognitiven und motorischen Fähigkeiten und Fertigkeiten von Kindern in den ersten 6 Lebensjahren zu erfahren, also um Entwicklungswissen. Vielleicht möchten Sie auch besser verstehen, wie das Phänomen Entwicklung eigentlich genau funktioniert: Wie viel davon ist angeboren, wie viel wird erworben, wie viel muss erst ausreifen? Und welche Rolle spielt die Entwicklung des Gehirns dabei? Darüber hinaus möchten Sie sich sicherlich auch für Ihre Arbeit noch kompetenter machen, um auf Basis des gewonnenen entwicklungspsychologischen Wissens besser in Ihrem frühpädagogischen Alltag Ziele für Bildung und Erziehung ableiten und konkretisieren zu können. Das bedeutet, Kinder auf ihrem Bildungs- und Entwicklungsweg noch passgenauer begleiten, anregen und unterstützen zu können.

Mit dieser völligen Neubearbeitung unseres seit mehr als einem Jahrzehnt etablierten Grundlagenheftes zur kindlichen Entwicklung haben wir der rasanten Weiterentwicklung, die in Wissenschaft und Praxisbegleitung in dieser Zeit stattgefunden hat, Rechnung getragen und hoffen, damit Ihren Erwartungen an dieses spannende und praxisrelevante Thema noch besser gerecht zu werden.

Gabriele Haug-Schnabel & Joachim Bensel

Dr. rer. nat. habil. Gabriele Haug-Schnabel, Verhaltensbiologin und Ethnologin, 20 Jahre Privatdozentin an der Universität Freiburg, lehrt aktuell „Pädagogik der Kindheit“ an der Ev. Hochschule Freiburg und „Early Childhood Education“ bzw. „Early Life Care“ an der Universität Salzburg. Sie ist Gründerin und Leiterin der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM) und initiiert, leitet oder begleitet interdisziplinäre Forschungsprojekte zur kindlichen Entwicklung und Qualität in der außerfamiliären Betreuung.

Dr. rer. nat. Dipl.-Biol. Joachim Bensel, Verhaltensbiologe, lehrt an der Ev. Hochschule Freiburg „Pädagogik der Kindheit“ sowie an der Universität Salzburg „Early Childhood Education“ und führt unter anderem Forschungsprojekte zur außerfamiliären Betreuung und zur Einschätzung von Kindeswohlgefährdung in Kita und Hort durch. Er ist Mitinhaber der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM).



Die selbstständige Forschungsgesellschaft **FVM** untersucht vielfältig Fragen zur kindlichen Verhaltensentwicklung und übersetzt wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis. In Form von Gutachten, Publikationen und durch fachliche Begleitung, Beratung und Evaluation (www.promik.eu) unterstützt sie pädagogische Fachkräfte, Leitungen und Träger von Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflegestellen.

Kontakt: FVM, Obere Dorfstr. 7, 79400 Kandern, Tel. 07626/970267, E-Mail: info@verhaltensbiologie.com, www.verhaltensbiologie.com

Inhaltsverzeichnis



I. Grundlegende Aspekte von Entwicklung	4
1. Was ist Entwicklung?	5
2. Kinder in ihrer Entwicklung stärken	6
3. Andere Kulturen – andere Entwicklungsziele	7
4. Die Anlage-Umwelt-Diskussion	8
5. Die „normale“ Entwicklung	9
6. Erfolgreiche Entwicklungsförderung	10
7. Die Bedeutung zugewandter Interaktion	11
8. Erkenntnisse der Hirnforschung	11



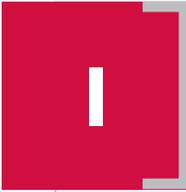
II. Das 1. Lebensjahr (die Säuglinge)	12
1. Säuglingskompetenzen und intuitives Elternverhalten	13
2. Bindung	14
3. Gemeinsame Aufmerksamkeit	16
4. Wahrnehmen und Spielen	17
5. Wie lernen Babys?	17
6. Frühe emotionale Entwicklung	19
7. Frühe sozial-kognitive Entwicklung	19
8. Frühe Sprachentwicklung	19
9. Frühe motorische Entwicklung	20
10. Die Entwicklung des Schlaf-Wach-Rhythmus	20
11. Biologische Reifungsursache oder Trainingseffekt?	21



III. Das 2. Lebensjahr (die 1-Jährigen)	22
1. Die Entdeckung des „Ich“	23
2. Kooperation und Hilfsbereitschaft	24
3. Kognitive Entwicklung	24
4. Entwicklung selbstbezogener Emotionen	25
5. Motivationsentwicklung und Handlungsorganisation	25
6. Motorische Entwicklung	26
7. Erste Kompetenzgefühle	26
8. Das kindliche Spiel	26
9. Sprachentwicklung	27

IV. Das 3. Lebensjahr (die 2-Jährigen)	28
1. Professionelle Eingewöhnung	29
2. Spielentwicklung	30
3. Die Trotzphase oder die Entstehung von Autonomie	31
4. Entwicklung von Empathie	32
5. Sprachentwicklung	32
V. Das 4. Lebensjahr (die 3-Jährigen)	34
1. Das Spiel mit Gleichaltrigen	35
2. Motorische Entwicklung	36
3. Sprachentwicklung	37
4. Unterstützung der Ausscheidungsautonomie	38
5. Körperbewusstsein und Geschlechtsidentität	40
6. Kinderzeichnungen als Ausdrucksform	41
7. Die magischen Jahre	41
VI. Das 5. Lebensjahr (die 4-Jährigen)	42
1. Beweglichkeit und Geschicklichkeit	43
2. Sozialkompetenz	44
3. Affektregulation	44
4. Bedürfnisaufschub und Willensstärke	45
5. Theory of Mind	46
6. Partizipation	48
7. Literacy	49
8. Besonderheiten der kognitiven Entwicklung	50
VII. Das 6. Lebensjahr (die 5-Jährigen)	52
1. Körperliche und geistige Entwicklungssprünge	53
2. Schulkind werden	54
3. Problemlösen, analoges Denken, Schlussfolgern	55
4. Differenzierung und Spezialisierung	56
5. Interesse an Zahlen und Mathematik	56
6. Selbstbildungsprozesse im Beziehungsnetz	57
7. Geschlechterbewusste Pädagogik	58
8. Umgang mit Aggressionen und Konflikten	59
Literatur	61





Grundlegende Aspekte von Entwicklung

Wer kindliche Entwicklungswege verstehen möchte, darf es nicht bei der Betrachtung einzelner Entwicklungsaspekte belassen, sondern muss sich für die Gesamtheit der komplexen biopsychosozialen Vorgänge interessieren.

1. Was ist Entwicklung?

Entwicklung ist ein über die Zeit ablaufender Prozess, der von verschiedensten inneren und äußeren Einflüssen immer wieder angestoßen und von diesen in Abfolge und Geschehen bestimmt wird. Von Entwicklungsvorstellungen erwarten wir, dass sie zum einen erklären können, wie Individuum und Lebenskontext zusammenwirken. Zum anderen sollen sie offenlegen, wie zurückliegende und gegenwärtige Anpassungsleistungen an Anforderungen und Aufgaben die zukünftige Entwicklung beeinflussen.

Biologische, psychologische und soziale Anteile am Geschehen werden von der Geburt bis zum 6. Geburtstag dauernd neu organisiert, sobald sich das Kind mit bedeutenden **Entwicklungsaufgaben und -übergängen** auseinandersetzt und so seine Entwicklung bei steigenden Anforderungen voranschreitet. Es gibt allgemeine Aufgaben und Anforderungen, die alle betreffen. Dazu gehören, das eigene Geschlecht und die körperliche Reifung kennen und akzeptieren zu lernen, Beziehungen zu Gleichaltrigen aufzubauen oder Entwicklungsübergänge wie den Start in die außerfamiliäre Betreuung oder Einschulung zu bewältigen. Aber auch individuell unterschiedliche Aufgaben sind Teil der Entwicklung, wie z.B. als Einzelkind oder in einer Institution, die die Familie ergänzt, groß zu werden, in einem für das Kind und die Familie neuen, bislang fremden Kulturkreis, mit besonderem individuellem Bedarf oder einer Spezialbegabung aufzuwachsen.

Eine Entwicklungsaufgabe gilt als bewältigt, wenn sich ein Kind so weit entwickelt hat, dass es nun über erweiterte, differenziertere und verlässlichere Vorstellungen über sich und seine Umwelt verfügt. Dieser Zuwachs an Vorstellungskraft regt Aktivitäten an und befähigt zu Tätigkeiten, die es dem Kind ermöglichen, Besonderheiten einer Situation wahrzunehmen und diese – je nach bisheriger Erfahrung damit – zu erhalten oder zu verändern. Um Entwicklungsaufgaben erfolgreich bewältigen zu können, bedarf es sowohl entsprechender Gelegenheiten als Bildungsvoraussetzungen (z. B. anregende und die Selbstbildung ermöglichende Umgebungen) als auch eigener Potenziale sowie sozialer und emotionaler Kompetenzen (vgl. Petermann u. a. 2004).

Alltägliche Anforderungen und sich im Miteinander ergebende Herausforderungen stellen Kinder vor Entwicklungsaufgaben. Diese sollten altersgemäß bewältigt werden, damit sich ein physisches wie psychisches Wohlbefinden einstellt – unterstützt und bestärkt durch bestätigende Reaktionen der Umgebung. Die Entwicklungsaufgaben sind dabei vielfältig (s. Tabelle). Für ein Kleinkind stellt z. B. die Fähigkeit, auf Anweisungen Erwachsener hin sein Tun abzuändern, zu warten oder etwas zu unterlassen, eine bedeutsame Entwicklungsaufgabe dar.

Wer Entwicklung nachvollziehen und verstehen möchte, kann nicht nur Einzelfaktoren in den Blick nehmen und diese weiterverfolgen. Eine bestimmte Konstellation von Bedingungen kann ein Risiko darstellen und deshalb sogenannte Fehlanpassungen begünstigen, während andersartige **Sozialisationsbedingungen** eine gut angepasste Entwicklung fördern oder Fehlanpassungen mildern können. Risikoerhöhende und risikomildernde Bedingungen beeinflussen den Entwicklungsverlauf und können z. B. den Ausschlag geben, ob und wie stark sich benachteiligende (risikante) genetische Anlagen überhaupt auswirken.

Beispiele für Entwicklungsaufgaben (nach Petermann u. a. 2004, S. 287)

ENTWICKLUNGSAUFGABEN

Entwicklungsperiode	Entwicklungsaufgaben
Frühe Kindheit (0–2 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> ○ Soziale Bindung ○ Objektpermanenz ○ Sensumotorische Intelligenz und schlichte Kausalität ○ Motorische Funktionen
Kindheit (2–4 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> ○ Selbstkontrolle ○ Sprachentwicklung ○ Fantasie und Spiel ○ Verfeinerung motorischer Funktionen
Schulübergang und frühes Schulalter (5–7 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> ○ Geschlechterrollenidentifikation ○ Einfache moralische Unterscheidungen treffen ○ Konkrete Operationen ○ Spiel in Gruppen
Mittleres Schulalter (8–12 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> ○ Soziale Kooperation ○ Selbstbewusstsein ○ Erwerb der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben etc.) ○ Spielen und Arbeiten im Team

Man unterscheidet zwei Gruppen von **Risikofaktoren**:

- o Bedingungen, die sich auf biologische oder psychologische Merkmale des Individuums beziehen, wie z.B. genetische Belastung, geringes Geburtsgewicht oder schwieriges Temperament
- o Bedingungen, die psychosoziale Merkmale der Umwelt des Individuums betreffen, wie Armut, Kriminalität, psychische Erkrankung eines Elternteils oder ständige Disharmonie in der Familie

Zu welchem Ergebnis eine Risikobelastung führt, lässt sich nur in einem interaktionistischen Ansatz verständlich machen, der das Zusammenwirken von Risikofaktoren und weiteren Person-Umwelt-Merkmalen berücksichtigt. Eine zentrale Rolle im Rahmen interaktionistischer Modelle spielen **protektive Faktoren** (Schutzfaktoren), die sich risikomildernd

Alltägliche Anforderungen stellen Kinder vor Entwicklungsaufgaben.

auswirken. Ein Schutzfaktor ist ein Merkmal, das bei einer Gruppe von Individuen die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten einer Störung oder Auffälligkeit im Vergleich zu einer Kontrollgruppe ohne diesen Schutzfaktor herabsetzt. Schutzfaktoren puffern Risikoeffekte ab. Fehlen sie, können Risikoeffekte ungeschwächt zum Tragen kommen. Das Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren und dessen Auswirkung auf die Entwicklung eines Menschen ist Gegenstand der Resilienzforschung, die vor allem durch die bekannte Pionierstudie von Emmy Werner auf Hawaii aus dem Jahr 1971 populär wurde.

2. Kinder in ihrer Entwicklung stärken

Kinder werden dann als **resilient** (widerstandsfähig) bezeichnet, wenn sie sich erfolgreich entwickeln, obwohl sie in einem sozialen Umfeld aufwachsen, das durch Risikofaktoren wie z.B. Gewalt, Alkoholismus oder Armut geprägt ist, oder traumatische Kriegs- oder Fluchterfahrungen erlebt haben. Warum sind manche Kinder besonders widerstandsfähig und lassen sich trotz allem nicht unterkriegen? Was lässt sie mit Belastungen erfolgreicher umgehen als andere Kinder? Die Resilienzforschung untersucht, ob für diese besonders gelungene Bewältigung von Hürden die genetische Ausstattung, die Persönlichkeit eines Kindes, seine Bezugspersonen oder sein Lebensumfeld verantwortlich sind. Denn resilient wird man nicht von allein. Wenigstens eine liebevoll zugewandte und verlässliche Bindungsperson – ob innerhalb oder außerhalb der Familie – sollte jedem Kind während seiner Kindheitsjahre zur Seite stehen. Robustheit, Energie, ein hohes Maß an Aktivität sowie ein sozial verbindliches Wesen bedeuten gute persönliche Voraussetzungen für Widerstandsfähigkeit.

Resilienz zeigt sich in Verhaltensweisen wie durchhalten, Verantwortung übernehmen, sich selbst behaupten, Humor beweisen, Herausforderungen annehmen, Probleme lösen und den Erfolg selbst spüren. Resilienz entsteht auch durch resiliente Vorbilder und durch deren vorgelebten Umgang mit Schwierigkeiten und Misserfolg. Entwicklungsbegleiter*innen müssen zugewandt, einfühlsam und

zuverlässig verfügbar sein. Sie sollten Achtung und Liebe spüren lassen, damit ein Kind an sich zu glauben beginnt (vgl. Haug-Schnabel/Schmid-Steinbrunner 2015).

Unter Resilienz wird in der Kindheitspädagogik nicht nur die Bewältigung von **Hochrisikosituationen** verstanden, sondern auch Einzelfähigkeiten, die es ermöglichen, bestimmte Entwicklungsaufgaben und weniger kritische Alltagssituationen zu bewältigen (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2014). Resilienz entwickelt sich dynamisch aus realen Bewältigungserfahrungen und hierbei erlebter alltäglicher sozialer Unterstützung. Demzufolge lässt sich Resilienz auch im Kita-Alltag stärken, indem Interessen und Fähigkeiten erkannt und gezielt gefördert werden: damit Kinder mit Krisen und Belastungen umgehen oder neue Entwicklungsaufgaben bewältigen können.

Die Förderung von Resilienz

Gerade die ersten Lebensjahre eines Kindes sind von besonderer Bedeutung für seine weitere Entwicklung. Deshalb muss in allen Lebenswelten und somit von all seinen Bezugspersonen sein **Kohärenzgefühl** – eine wesentliche Ressource, mit der die Grundhaltung eines Menschen zur Welt wie auch seinem eigenen Lebensweg gegenüber beschrieben wird – gestützt und gestärkt werden. Krause und Lorenz (2009) haben die drei Komponenten des Kohärenzgefühls für die pädagogische Praxis ausgeführt. Unter „Verstehbarkeit“ fasst man die Erwartung und die Fähigkeit eines Menschen, ihm bekannte wie auch für ihn noch unbekanntere Eindrücke als geordnete, strukturierte

RESILIENZFÖRDERUNG IN DER KITA FOKUSSIERT 6 RESILIENZFAKTOREN

- o Selbst- und Fremdwahrnehmung
- o Selbststeuerung
- o Selbstwirksamkeit
- o Soziale Kompetenzen
- o Problemlösen
- o Stressbewältigung